

eine Karrikatur des Spiels auf einer Provinzbühne, das in Florian den Entschluß reifen läßt, Komödiant zu werden; aber auch sonst sind überall reichlich kleine Intermezzi eingestreut, die die Handlung ungewein beleben. Von Anfang bis zum Schluß ist das so notwendige — und sonst, ach so manches Mal vermißt — flotte Lustspieltempo durchgeführt.

Oskar Sabos akrobatische Darstellungsweise eignet sich bekanntlich ganz vorzüglich für den Film. Er bringt eine glänzende Karrikatur voll köstlichen Humors und mit äußerster Intensität. Mimisch am besten ist wohl die Szene, in der er als naiver

Theaterbesucher die Bühnenvorgänge auf seine empfindliche Seele wirken läßt. Auch die ungenannte Darstellerin der Braut spielte ausgezeichnet; ebenso machte das übrige Ensemble gute Figur und war frisch und flott bei der Sache.

Gesamteindruck: Weit mehr als Durchschnitt. Die Dekla-Filmgesellschaft hat ein tüchtiges Seitenstück zu „Carl und Carla“ geschaffen, sie hat ihr Repertoire und das der deutschen Kinematographie um eine Nummer erweitert, die mithelfen wird, die tote Saison glorreich zu überwinden.

* * *

Kinematographie des Krieges.

von E. Osten.

Die Aufnahme kinematographischer Bilder von Luftfahrzeugen soll nach Behauptung von Ernest A. Dench im „Scient. Am.“ die direkte Veranlassung mehrerer deutscher Siege gewesen sein, weil diese Aufnahmen eine völlige Aufklärung über die Stellungen der feindlichen Heere gebracht hätten. Diese Mitteilung muß natürlich mit allem Vorbehalt aufgenommen werden; aber es steht jedenfalls fest, daß Versuche in dieser Richtung in Deutschland wie in England und in den Vereinigten Staaten stattgefunden haben. Eine technische Schwierigkeit besteht darin, daß Vorgänge, die auf schnell rotierenden Film fixiert und dann als lebendes Bild reproduziert werden sollen, sehr scharf beleuchtet und der Kamera ziemlich nahegerückt sein müssen; bei einem am Luftfahrzeug befestigten kinematographischen Apparat befindet sich aber nicht nur die aufzunehmende Szene (z. B. das Landschaftsbild mit den bewegten Truppen), sondern auch der Apparat selbst in Bewegung. Und in den Wolken kann man leider den Flugapparat nebst Kinematograph nicht verankern. Im übrigen befindet sich aber auch das Luftschiffsbild, das man auf den Film bringen will, bei Tage in der Regel viel zu weit vom Flugapparate entfernt, und bei Nacht liegt es in tiefer Dunkelheit. Nichtsdestoweniger behauptet Dench, daß man in Deutschland diese Schwierigkeiten sämtlich überwunden und während des Krieges praktisch taugliche Apparate angewendet habe. „Die deutschen Aviatiker“, so heißt es an genannter Stelle, „überfliegen die feindlichen Stellungen in großer Höhe und filmen alles, was irgend geeignet scheint, einen Angriff zu erleichtern. Dann wird der Film entwickelt, und wenige Stunden später wird das Bild im deutschen Lager auf einen Schirm geworfen. Die diensttuenden Offiziere prüfen den Film auf das genaueste, um den schwachen Punkt

des Feindes zu erkennen, und verlieren dann keine Zeit, darauf zu feuern.“

In Deutschland haben wir bisher noch nichts davon gehört, obwohl natürlich photographische Aufnahmen aus Flugzeugen schon vor dem Kriege in großer Zahl verbreitet waren. Aber es ist etwas anders, eine friedliche Landschaft aufzunehmen, der man sich nach Belieben zu nähern vermag, oder die Bewegungen feindlicher Truppen auf den kinematographischen Film zu bringen und diesen in ein lebendes Bild zu verwandeln. Obwohl Dench behauptet, eine erste Autorität habe ihm mitgeteilt, daß die Kinematographie Veranlassung zu mehreren deutschen Siegen gegeben habe, so glauben wir doch, daß es sich hier um eine der zahlreichen Mythen handelt, die nach den deutschen Siegen so vielfach im Auslande entstanden sind. Soweit bisher bekannt geworden, erfolgt die Aufklärung durch Militärflieger namentlich mit Hilfe flüchtiger Skizzen, die zur Unterstützung des Gedächtnisses dienen. Eine solche Skizze läßt sich wohl anfertigen, wenn sich der Flieger mit Hilfe von Karten informiert, von Zeit zu Zeit tiefer herabsteigt, um bei eintretender Gefahr wieder höhere Luftregionen aufzusuchen; und eine schnelle photographische Aufnahme dürfte bei der steten Bewegung des Apparates wohl auch nur den Wert einer flüchtigen Skizze besitzen, die den Bericht des Fliegers besser zu veranschaulichen vermag.

Aber es ist ganz interessant, was man sich von dieser deutschen Erfindung erzählt. Die Erfindung wird einem deutschen Photographen zugeschrieben, der so patriotisch gewesen sei, vor etwa zwei Jahren das ausschließliche Recht an die deutsche Regierung abzutreten.

„Natürlich“, so fährt mein Gewährsmann fort, „zerbrechen sich die englischen und französischen

KINO-KOPIER-GES.

 in
b
H

 Telephon: 15046
 Amal Moritzplatz 15047

BERLIN · SO · 36

 Telegr. - Adr.:
 Kinokopierung Berlin

Tagesleistung: 50000 Meter.

Größte und leistungsfähigste Spezialfabrik für

Kopieren und
Entwickeln
 von **Kinofilm.**

Kinofachmänner den Kopf über die Methode, die bei den Deutschen zu so vorzüglichen Erfolgen geführt hätten, und einer derselben will das Geheimnis entschleiern haben.“ Er meint, der Erfinder müsse, um das Objektiv in Verbindung mit der schnellen Bewegung des Flugzeuges zu regulieren, einen selbstarbeitenden Apparat konstruiert haben. Die Auslösung des Films würde durch den Winddruck bewirkt, während die Maschine sich in Bewegung befände. Der Wind treffe auf eine winzige Fächerwirkung der Kamera und drehe automatisch den Hebel, der dann alles im Laufe der Fahrt aufnehme. Der Flieger habe nur einen kleinen Hebel auszulösen, der den Windarm frei mache, im übrigen könne er alle seine Kräfte auf den Flugapparat konzentrieren.

Dieser Weise scheint die Hauptschwierigkeit darin zu erblicken, daß sich der Film bei der Aufnahme mit derselben Geschwindigkeit wie das Flugzeug bewege. Indessen scheinen Dench doch einige Skrupel aufzusteigen, denn er setzt hinzu, offenbar wäre der Apparat auch mit einer sehr starken Linse ausgestattet, die ein viel weiteres Gesichtsfeld als die bisher üblichen besitze und dem Photographen gestatte, höher in die Luft aufzusteigen, während die Bilder

den Eindruck hervorriefen, als wären sie nur wenig über dem Erdboden aufgenommen.

Doch wir wollen uns nicht zu viel mit diesem Problem beschäftigen, zumal die Oberste Heeresleitung uns wohl kaum Aufschluß geben wird, wie weit die Versuche und die praktischen Erfolge gediehen sind. Für die breiten Volksmassen ist aber eine andere Frage von Interesse — ob die Kriegsbilder, die wir in den Lichtschauspielen sehen, „echt“ sind, und ob es überhaupt bei der Wachsamkeit der militärischen Behörden möglich ist, echte Kriegsbilder auf den Film zu bringen.

Ich will vorausschicken, daß zahlreiche „Bilder vom Kriegschauplatze“ harmlose Szenen darstellen, gegen deren Veröffentlichung niemand etwas einzuwenden hat: bärtige Landsturmmänner im Bürgerquartier, das Abkochen der Speisen, die Feldpost, die Verteilung der eingegangenen Liebesgaben usw. Aber das alles gibt uns doch keinen Begriff von einer modernen Schlacht, geschweige denn von bestimmten Gefechten.

Man hat uns früher erzählt, die Kinematographie würde in lebenden Bildern eine wahrheitsgetreue Geschichte des Krieges liefern; aber daran ist gar-

nicht zu denken. Im besten Falle sehen wir einmal ein Regiment durch ein Dorf oder eine zertrümmerte Stadt marschieren oder einen Trupp Soldaten in einen Schützengraben springen. Aber was will das schon bedeuten? Viele dieser Szenen können ebenso gut auf einem deutschen Übungsplatze aufgenommen sein, und in den meisten Fällen werden die Bilder wohl auf diese oder andere bequeme Weise gefilmt worden sein. Aber wir wollen nicht vergessen, daß die besten, nicht selten unter großer Beschwerde und Lebensgefahr aufgenommenen Kriegsbilder nicht auf der deutschen Leinwand, sondern im neutralen Auslande erscheinen. Wenn der Photograph wirklich einen echten Kriegsfilm aufgenommen und durch die Sperre durchgeschmuggelt hat, was schon mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist, so gestattet ja doch die deutsche Zensurbehörde die Vorführung nicht. Umso mehr werden Berichte des Auslandes über Kriegskinematographie interessieren, und hier ist ein zweiter Artikel von Dench beachtenswert. Er berichtet u. a., Cherry Kearton habe in der Schlacht bei Alost, im belgischen Ostflandern, zahlreiche Versuche gemacht, platzende Granaten zu filmen, aber er habe die Erfahrung machen müssen, daß sie, auf die Leinwand geworfen, kaum erkennbar seien. Ein Blitz, und dann ist alles vorbei. Wird ein unglücklicher Soldat von einer Granate getroffen, so gleitet er noch ein wenig vorwärts und rührt sich dann nicht mehr. Kearton stellt fest, daß Films mit dichten Rauchwolken, auf denen die Soldaten ihre Gewehre in die Luft schleudern und in malerischer Stellung sterben, Fälschungen sind. Im gegenwärtigen Kriege gelangt nur rauchloses Pulver zur Verwendung, damit dem Gegner nicht die Stellungen verraten werden.

Eine bekannte französische Gesellschaft, sagt Dench, stattete die Apparate ihrer ins Feld entsandten Photographen mit einem Telephotolinie aus, mit deren Hilfe die Soldaten in den Schützengraben in etwa 600 Metern Entfernung aufgenommen werden konnten; auf diese Weise erzielten sie deutliche Bilder der wildesten Kämpfe. Die gewöhnliche Linse ist auf einen Bereich von 60 Metern beschränkt. Was man sich unter einer Telephotolinie vorzustellen habe, überläßt Herr Dench unserer Phantasie.

Die meisten übrigen Kinooperateure haben ganz von der unbequemen Kinematographenmaschine abgesehen und statt ihrer eine Aeroskopkamera in Gebrauch genommen, welche kein Stativ besitzt und sich daher leicht umhertragen läßt.

Im übrigen enthält der Artikel Mitteilungen über das Verhalten bekannter Kinematographen-Fachleute, die zum Teil mit vieler List historisch bedeutsame Vorgänge aufgenommen haben.

Um die Kamera bei der Arbeit in Ruhe zu halten, machte u. a. Mason verschiedene Versuche und erreichte den besten Erfolg durch Anschnallen der Kamera an einem Baumstamm, der ihm auch zugleich Deckung gewährte. Als Mason ein anderes Mal Bilder der in den Schützengraben fechtender Belgier zu erzielen wünschte, legte er sich platt inmitten der Straße nieder und hielt die Kamera vor sich hoch.

Besonders war ihm daran gelegen, eine Reihe von Bildern des deutschen Heeres aufzunehmen. Zu diesem Zwecke befestigte er eine Rolle Draht an der Maschine und hängte das lose Ende derselben an einen Knopf seines Rockes. Dann kletterte er auf eine Telegraphenstange, und als er oben war, zog er mit dem Drahte die Kamera nach. Schließlich kam es nur noch darauf an, sie festzuhalten und auf das prächtige Bild einzustellen.

Herr Bizeul gebrauchte die List, sich im zweiten Stock eines Restaurants einzumieten, das gegenüber dem Rathause von Gent lag. Er öffnete das Fenster gerade weit genug, um die Linse durchzustecken, und als die Deutschen einzogen, filmte er von 3 bis 4,15 Uhr nachmittags.

Der schwierigste Teil der ganzen Aufgabe ist aber, das Ganze an dem Zensor der Front vorbeizukriegen, der den Film sonst mitleidslos in Stücke schlägt. Darum nimmt man nicht selten seine Zuflucht zum Schmuggeln, und manigfaltig sind die Methoden, durch welche man die Beamten täuscht. Paul Rader, einem schlaunen Amerikaner, gelang die Aufnahme eines Artilleriegefechts zwischen Deutschen und Franzosen. Gleich danach stürzte er nach dem nächsten verlassenen Hause und verbarg dort Kamera und Aufnahme im Keller. Einige Tage später, als sich das Gefecht nach einem anderen Teile des Landes verzogen hatte, holte er sich sein Eigentum wieder ab und brachte es auch glücklich bis zur Küste durch, trotz aller Wachsamkeit der Behörden.

Man wird schon diesem kargem Bericht entnehmen können, daß man im neutralen Auslande, insbesondere aber in Amerika, manche unter großen Schwierigkeiten gewonnenen Kriegsbilder zu sehen bekommt, und wenn das auch nur Bruchstücke sind, so wird man doch damit rechnen dürfen, daß sich viele andere wertvolle Films im Besitze der Militärbehörde befinden. Man wird sie gewiß später einmal sehen, wenn die Interessen der Staaten dadurch nicht mehr gefährdet werden. Werden dann diese lebenden Photographien auch nicht mehr den Reiz der Aktualität besitzen, so werden sie doch einer möglichst wahrheitsgetreuen historischen Darstellung des Krieges praktische Dienste leisten.